

hausen, die „Neutäufer“ in Schwarzenau (aus der die Church of the Brethren hervorgegangen ist), und die Inspiriertengemeinden in der Nachfolge Hochmann von Hohenaus. Die Pietisten in Berleburg und die Berleburger Bibel werden vorgestellt. Die Forschung ist bereichert, auch wenn noch viele Desiderate beklagt werden (S. 110).

Auf die einzelnen Territorien und Länder kann in der Kürze nicht eingegangen werden. Westfalen findet eine kurze, aber aufschlußreiche Behandlung. Speners und Franckes Einfluß wird aufgezeigt. Doch sind es letztendlich viele einzelne Namen von Pietisten, es handelt sich jedoch in Westfalen nicht eigentlich um eine Bewegung. Wittgenstein wird nochmals angesprochen. Es überrascht, wieviele berühmte Leute die Pietisten dort besucht haben, angefangen mit Zinzendorf.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der letzte Abschnitt „Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert“. Zu Recht wird von einer eigenen Periode von 1780 bis 1815/1819 gesprochen (S. 700). Der Pietismus ist sich nun stärker seiner Gegnerschaft zur Aufklärung bewußt, er betont die Individualität, pflegt die Gefühlskultur (Sturm und Drang) und legt größeres Gewicht auf die subjektive Erfahrung. Doch fehlen nun die Identifikationsfiguren. Daher wird näher auf die Diasporaarbeit der Herrnhuter und auf die Christentumsgesellschaft eingegangen. Der zweite Versuch, diesen Zeitabschnitt in den Griff zu bekommen, besteht in der Vorstellung einiger Einzelpersonlichkeiten: Lavater, Oberlin, Jung-Stilling. Sie gehören nicht mehr zum Pietismus, sondern sind Übergangspersonlichkeiten. Besonders gelungen ist die Darstellung der Eigenart der „Bekehrungen“ Jung-Stillings. Indem auf den Briefwechsel (und die Besuche) der Genannten ausführlich eingegangen wird, entsteht ein gutes Bild der Pietisten zu dieser Zeit. Daß nun einige Male der Begriff „Erweckung“ auftaucht, der eigentlich dem 19. Jahrhundert vorbehalten ist, zeigt das Problem an, zu dem der dritte Band Stellung zu nehmen hat. Daß Pietismus und Erweckung grundsätzlich getrennt werden, ist zu begrüßen.

Wilhelm H. Neuser

*Rudolf Fidler, Das Geheimnis der Hohnekirche in Soest/Westfalen. Ein spätromantischer Kirchenraum und seine verschlüsselten Botschaften* (Kunst in Westfalen, Bd. 3), Bonifatius Verlag, Paderborn 1997, 82 S., geb.

Der vorliegende Band widmet sich einem der ungewöhnlichsten Kirchenbauten Nordwestdeutschlands, der spätromantischen Pfarrkirche St. Maria zur Höhe (Hohnekirche) in Soest/Westfalen. Im Mittelpunkt



stehen dabei natürlich die berühmten Wand- und Gewölbemalereien. Das Buch „möchte das Interesse für die Kirche wecken [...] [Sein] Ziel ist es, die Kirche in ihren Einzelheiten und als Gesamtkunstwerk vorzustellen und ihre Botschaften zu entschlüsseln“ (S. 7).

In der Einleitung (S. 7 f.) wird zunächst knapp auf die ältere Literatur verwiesen (Wilhelm Tappe [1824], Carl Josephson [1890/1905], Albert Ludorff [1905], Hubertus Schwartz [1956], Hans Thümmeler [1959], Hilde Claussen [1972 und 1980/1981], Burkhard Frisch [1990] und Josef Engemann [1991]). Der Verf. betont, daß sein Werk auf diesen Untersuchungen „aufbaut“ (S. 7).

Das Buch selbst umfaßt fünf unterschiedlich große Teile. Dazu kommt ein stattlicher Bildanhang (35 meist ganzformatige und überwiegend mehrfarbige Abbildungen).

Der erste Teil trägt den Titel: „Die Hohnkirche und ihre mittelalterliche Ausstattung“. Beschrieben werden „Die Steinplastiken des Hauptportals“ (S. 11-14), „Der Kirchenraum“ (S. 14-19), „Die Heilig-Grab-Nische“ (S. 20-23), „Die Nordapsis“ (S. 23-26), „Der Chorraum“ (S. 26-32), „Die Ostwand des südlichen Seitenschiffes“ (S. 32-34), „Das Scheibenkreuz“ (S. 34-40) und „Die Taufkapelle“ (S. 40 f.). Dies geschieht zwar in enger Anlehnung an die Literatur (s.o.), bleibt aber insgesamt eindrucklich. Hilfreich sind vor allem die Aufrisse nach Ludorff (1905), Thümmeler (1959) und Frisch (1990). Darüber hinaus bietet der Verfasser aber auch fünf eigene Strichzeichnungen (drei Detailskizzen zum Hauptportal, eine Skizze des Tabernakels sowie eine schematische Darstellung des Bildprogramms im Chorraum). Deutlich schwächer fallen demgegenüber die mehrfach eingestreuten biblischen Exegesen aus (so z. B. zur Daniieldarstellung im Chorraum oder zum Kain-und-Abel-Motiv in den Gewölbezwickeln der Ostwand des südlichen Seitenschiffes; S. 31-33). Außerdem neigt der Verfasser zu Mystifikationen (S. 18: „Unter diesem Licht müssen die spätromanischen Wand- und Gewölbemalereien der Hohnkirche früher ‘eine wahre Zaubermacht’ entfaltet [...] haben“ oder S. 28 und S. 39: Das ausgiebig zitierte letzte Buch der Bibel, die „Offenbarung des Johannes“, wird zur „Geheimen Offenbarung“). Hier wird wohl dem Titel des Buches (s.o) Tribut gezollt und überdies die folgende „Entschlüsselung“ (zweiter Teil) vorbereitet. Nur beiläufig: Beim S. 31 zitierten Bibelwort handelt es sich um Lk 3,21 f. (nicht: Lk 9,21 f.).

Der zweite Teil (S. 42-47) untersucht die „Engeldarstellungen und ihre Bedeutung“. Ausgehend vom konkreten Befund („Engeldarstellungen in der Hohnkirche“, S. 42 f.) werden dann aber auch hier wieder weit-ausgreifende theologische Überlegungen angestellt: „Engel – Annäherung an eine außerweltliche Wirklichkeit“ (S. 43 f.); „Theologische Reflexion über das Wesen der Engel“ (S. 44 f.); „Die heilsgeschichtliche Dimension



der Engeldarstellungen im Tympanon und in der Kuppel des Hauptchores“ (S. 45 f.) und „Überlegungen zur Engelthematik im Umfeld des modernen naturwissenschaftlichen Denkens“ (S. 46 f.). Die These des Verfassers lautet: „Die Häufigkeit der Engeldarstellungen innerhalb des Kirchenraums (S. 33, ohne die neun Engelgestalten am Scheibenkreuz) und ihr Vorhandensein auf dem Tympanon (S. 9) des Hauptportals lassen den Schluß zu, daß sie ein wesentliches und wichtiges Element innerhalb des Gesamtkonzepts der Hohnekirche darstellen“ (S. 43). Die anschließende Entfaltung gerät dann freilich etwas holprig (eklektischer Umgang mit der Literatur [darunter auffällig viele Lexikaartikel; vgl. dazu auch das Literaturverzeichnis; S. 80-82]; großflächige, nicht immer ganz stimmige Zitatmontagen etc.). Der Schlußabschnitt „Überlegungen zur Engelthematik im Umfeld des modernen naturwissenschaftlichen Denkens“ (S. 46 f.) besteht dann sogar nur aus einem einzigen, noch dazu unkommentierten Zitat. Auch die mehrfach eingestreuten, zum Teil etwas willkürlich wirkenden Exegesen fügen sich nur schlecht in den Gesamtduktus der Darstellung. Nur beiläufig: Bei der Verbindung von „Engelreigen“ und „Prophetenfries“ in der Hauptkuppel dürfte es sich um einen Niederschlag der prophetischen „Thronrätvisionen“ (Schau des von seinen Engeln [d.h. seinem Hofstaat] umringten, in seinem Heiligtum thronenden Jahwe) handeln (vgl. dazu 1. Kön. 22,19–22; Jes. 6; Ez. 1–3 und Offb. 4,2 ff.).

Der dritte Teil („Theologische Hintergründe mittelalterlicher Malerei“; S. 48-50) fällt vergleichsweise schmal aus. Die dogmengeschichtlichen Ausführungen zum „Bilderstreit“ („Bilder als Weg zur Erkenntnis – ein jahrhundertealter Streit“; S. 48 f.) sind leicht irreführend. Maßgeblich für die Stellung der fränkischen Kirche in der Bilderfrage waren nicht, wie vom Verfasser ausgeführt, die Beschlüsse des Konzils von Nizäa (787), sondern die bewußt gegen diese gerichteten „Libri Carolini“ Theodulfs von Orleans. Die große Synode zu Frankfurt/Main (794) hat die Beschlüsse des Konzils von Nizäa dann sogar ausdrücklich verdammt. Auch die abschließenden Bemerkungen über „Inhalt und Botschaft mittelalterlicher Bilder“ sind in dieser Form zu plakativ.

Der vierte Teil („Ein mittelalterlicher Kirchenrundgang“; S. 51-53) ist dann wieder sehr viel anregender. Der Verfasser rekonstruiert den Weg „eines mittelalterlichen Gläubigen durch die Hohnekirche“ (S. 51). Dabei geht er davon aus, daß deren Kirchenraum einerseits Träger einer „verschlüsselt[en] [...] Botschaft“ war (s.o. Titel), andererseits aber auch als ein „Wegweiser verstanden wurde, der dem Gläubigen die Begegnung mit der jenseitigen Welt und mit Gott ermöglichen sollte“ (S. 51). Leider kommt es dann aber auch hier wieder zu (letztlich unnötigen) Mystifikationen (Überbetonung des „Geheimnischarakters“; an einer Stelle wird



die Wirkung der Kirche auf ihren Besucher sogar ausdrücklich als „magisch“ charakterisiert; S. 51). Die am Ende (ohne jede Quellenangabe) zitierte „alte Legende“ bleibt ein Fremdkörper (dasselbe gilt auch schon für das der Einleitung vorangestellte Motto aus dem „Le petit prince“ Antoine de Saint Exuperys; S. 7).

Der fünfte Teil („Die Auftraggeber der Hohnekirche“; S. 54) erscheint deplaziert. Die für die Gesamtdeutung der Kirche nicht unerhebliche Frage nach deren Stiftern hätte bereits an früherer Stelle diskutiert werden müssen.

Der vorzügliche Bildanhang (S. 55-78; Photos von Peter Kubath und Rudolf Fidler) versöhnt dann freilich für manch frühere Schwäche. Schon er lohnt den Kauf des Bandes. Im Literaturverzeichnis (S. 80-82) fehlt: Ursula Treu (Hg.), *Physiologus. Frühchristliche Tiersymbolik*. Aus dem Griechischen übersetzt, Berlin 1981.

Resümee: Das vorgestellte Buch erschließt eine Fülle wichtiger Informationen zur Hohnekirche. Hervorzuheben ist dabei vor allem die ganzheitliche Zugangsweise. Dazu kommt das vorzügliche Bildmaterial. Die These des Verfassers (Die Engeldarstellungen als Schlüssel zum „Geheimnis der Hohnekirche“) ist in dieser Form aber noch zu schwach unterfüttert. Hier bedarf es eines erneuten kritischen Nachganges.

Christian Peters

*Jürgen Kampmann (Hg.), Aus dem Lande der Synoden. Festgabe für Wilhelm Heinrich Neuser zum 70. Geburtstag*, Eigenverlag, Lübbecke 1996, 453 S., 9 Abb., brosch.

Der vorliegende Band ehrt den bekannten münsterischen Kirchenhistoriker Wilhelm Heinrich Neuser. Er umfaßt 16 Beiträge von Kollegen, Freunden und Schülern. Darüber hinaus wird Neusers Bibliographie fortgeführt.

Das Geleitwort des Herausgebers (*Jürgen Kampmann*, S. 9-12) erläutert die Zielsetzung des Bandes. Hatte die Festschrift von 1991 vor allem Neusers Verdienste um die internationale Calvin-Forschung gewürdigt, so richtet sich das Augenmerk diesmal auf ein anderes Forschungsfeld des Jubilars, die Territorialkirchengeschichte. Das im Titel aufgegriffene Wort vom „Land der Synoden“ stammt aus dem Jahr 1816. Es geht auf den späteren ersten Generalsuperintendenten Westfalens und der Rheinprovinz, Wilhelm Roß, zurück und bezeichnet die einander kirchlich nahestehenden Territorien Jülich, Kleve, Berg und Mark. Es dieser Fest-